

VARIATION DER INTONATION IM LUXEMBURGISCH-MOSELFRÄNKISCHEN GRENZGEBIET¹

Peter Gilles

1. EINLEITUNG

Die übergeordnete Leitfrage dieses Beitrags fokussiert auf die intonatorische Variation innerhalb eines sich verändernden Dialektgebietes und welchen Einfluss aktuelle und historische Grenzen darauf haben können. Infolge der Gründung des Nationalstaats Luxemburg im Jahr 1839 setzte im 19. und besonders im 20. Jh. ein prägender Identitätsdiskurs ein, in dem die historisch gewachsene Mehrsprachigkeit und die ‚indigene Sprachvarietät‘ eine zentrale Rolle einnimmt: Die Varietät, die im 19. Jh. noch unter der Eigenbezeichnung ‚unser Dialekt‘ und ‚Luxemburger Deutsch‘ firmierte, veränderte nach und nach ihren soziolinguistischen Status und wird heute als eigene Sprache ‚Luxemburgisch‘ (‚Lëtzebuergesch‘) als eindeutig vom Deutschen (und auch mehr und mehr vom deutschländischen Moselfränkischen) abgegrenzt wahrgenommen. Auf sprachstruktureller Seite setzte parallel dazu auch ein Ausbauprozess nach Kloss (1978) ein, der dazu führte, dass Luxemburgisch heute unabhängig vom sozialen Milieu in allen mündlichen Domänen, Parlamentsdebatten inklusive, und zunehmend auch in schriftlichen Domänen anzutreffen ist (vgl. Gilles 1998, Fehlen 2009).

Natürlich existieren bis heute große strukturelle Ähnlichkeiten mit den moselfränkischen Varietäten auf deutscher Seite, doch ist auf verschiedenen sprachstrukturellen Ebenen (insbesondere Phonetik/Phonologie, Lexik) eine zunehmende Relevantsetzung der Landesgrenze und damit auch ein zunehmendes Aufbrechen des vormaligen dialektalen Kontinuums festzustellen. Basierend auf diesen Sprachstruktur- und Sprachgebrauchsunterschieden differenziere ich im Folgenden zwischen ‚Luxemburgisch‘ (in Luxemburg) und ‚Moselfränkisch‘ (in Deutschland). Wie sich die Staatsgrenze und weitere sprachliche und außersprachliche Grenzen auf die Intonation auswirken, ist Hauptthema der folgenden phonetischen und dialektgeographischen Untersuchung.

In der dialektologischen und phonetischen Forschung nimmt die Prosodie zunehmend einen größeren Platz ein (vgl. den Überblick in Gilles & Siebenhaar 2010), doch kann im Vergleich zur segmentellen Phonetik/Phonologie noch nicht von einer umfassenden Erschließung der prosodischen Struktur der Dialekte und Regionalsprachen gesprochen werden. Für das Moselfränkische existieren, von den Untersuchungen zu den lexikalischen Tönen (‚Rheinische Akzentuierung‘;

1 Ich danke Caroline Döhmer und Malte Helfer für die redaktionelle Unterstützung.

vgl. Schmidt 1986, de Vaan 2006) einmal abgesehen, keine Analysen zur Satz- oder Äußerungsintonation; für das Luxemburgische liegen mit Schanen (2006) lediglich einige impressionistische Bemerkungen vor. Für die Intonation konnte in einer Reihe von Untersuchungen der letzten Dekade eine Übersicht über großräumige Verteilungen von Intonationskonturen und ihrer phonetischen Variation ermittelt werden. Ausgehend von dieser Basis können nun kleinräumige Detailuntersuchungen für kleinere Räume angestellt werden.² Die Untersuchung nimmt ihren Ausgang im Luxemburgischen, schreitet dann über die Grenze und analysiert dasselbe Phänomen im Moselfränkischen und schließlich auch kurz die Übergänge zum Ripuarischen im Norden und Rheinfränkischen im Süden.

2. DATEN UND METHODE

In rezenten Untersuchungen zur regionalen Variation der Intonation existiert heute weitgehender Konsens darüber, dass spontane Sprachdaten (im Gegensatz zu experimentellen Daten) die geeignetste Datenbasis darstellen (vgl. etwa Leemann 2012). Insbesondere für explorative Studien wie die vorliegende sind spontane Daten notwendig, um zunächst einmal einen Überblick über das Inventar der Intonationskonturen und ihrer variablen Parameter zu gewinnen.

Ein Ziel der Untersuchung ist es, möglichst alte Sprachformen zu erheben, um eventuelle Ähnlichkeiten zwischen dem Luxemburgischen und Moselfränkischen besser erkennen zu können. Dazu wurden für das Luxemburgische drei Interviewaufnahmen mit SprecherInnen der älteren Generation (geboren um 1920) verwendet; zum Zeitpunkt der Aufnahme (1994) waren die SprecherInnen ca. 74 Jahre alt. Für das Moselfränkische wurde mit dem Zwirner-Korpus auf eine etwas ältere Datenschicht zurückgegriffen.³ Diese Aufnahmen entstammen aus einer flächendeckenden Erhebung der deutschen Dialekte aus den 1950er Jahren und bestehen überwiegend aus monologischen Erzählungen aus der Lebenswelt der Informanten (Kriegsberichte, Dorffeste, prägende persönliche Erlebnisse etc.). Für die vorliegende Untersuchung wurden 24 Aufnahmen des Moselfränkischen und Ripuarischen ausgewählt, um das unmittelbar an das Luxemburgische angrenzende Dialektgebiet zu erfassen. Über die geographische Verteilung der Aufnahmen informiert Abb. 5 (unten).

Die dialektogeographische Analyse orientiert sich an folgender Vorgehensweise: Die Auswertung konzentriert sich auf sog. ‚Weiterweisungskonturen‘, deren Funktion darin besteht, längere Gesprächsbeiträge einer Sprecherin/eines Sprechers zu untergliedern. Dazu werden in der Abfolge von Intonationsphrasen

- 2 Vgl. u.a. Bergmann 2008 zur Kölner Regionalsprache; Kügler 2007 zum Sächsischen und Schwäbischen, Leemann 2012; Leemann & Siebenhaar 2010 zu Schweizerdeutschen Dialekten; Auer, Gilles, Peters, & Selting 2000, Peters 2006, Gilles 2005 zu acht deutschen Regionalsprachen; Gilles & Schrambke 2000 zur Intonation im elsässisch-badischen Grenzgebiet.
- 3 Die Zwirner-Aufnahmen wurden freundlicherweise vom *Institut für deutsche Sprache*, Mannheim, zur Verfügung gestellt (http://dsav-oeff.ids-mannheim.de/DSAv/KORPORA/ZW/ZW_DOKU.HTM).

deren Enden prosodisch entsprechend markiert. In den meisten, jedoch nicht allen Fällen enden weiterweisende IPs mit hoher Tonhöhe; Bei Cruttenden (2001) werden solche hoch-endenden Intonationskonturen („rises“) zur abstrakten Funktionskategorie „Open“ subsumiert und der Kategorie „Closed“ entgegengesetzt, die eher mit intonatorischen Fallbewegungen („falls“) assoziiert ist.

Zur Gewährleistung eines *tertium comparationis* nimmt die Untersuchung ihren Ausgangspunkt in der Festlegung eines funktionalen Bezugspunktes. Dazu wird für die weitere Analyse die Funktion der Weiterweisung ausgewählt und diese Funktion dann in ihrer intonatorischen Realisierung in den zu kontrastierenden Varietäten herausgearbeitet. Dadurch wird erreicht, dass die jeweils unterschiedlichen intonatorischen Formen auf die gleiche Funktion bezogen bleiben und es ist in diesen Fällen gerechtfertigt von „Weiterweisungskonturen“ zu sprechen, die den Intonationskonturen für andere Funktionen, z.B. den „Abschlusskonturen“, entgegengesetzt werden können.

In der hier zugrunde liegenden gesprächsanalytischen Sicht ist die Funktion (besser: der Funktionskomplex) der Weiterweisung durch unterschiedliche syntaktische, semantische, pragmatisch-diskursive und eben auch prosodische Merkmale kontextualisiert, die in ihrer Gesamtheit die Funktion determinieren. In Gilles (2005) wurden verschiedene Typen und Grade der Weiterweisung diskutiert, unter denen die syntaktisch motivierte Weiterweisung die eindeutigste Form darstellt. Hierbei wird in einer IP eine syntaktische Konstruktion begonnen und in der anschließenden IP fortgeführt. Die syntaktische Unvollständigkeit der ersten IP kann prosodisch durch eine Weiterweisungskontur am Phrasenende signalisiert werden. Ein prototypisches Beispiel stellt eine Konditionalsatzverbindung dar, bei der Protasis und Apodosis meist auf zwei IPs aufgeteilt sind und die erste intonatorisch als weiterweisend markiert ist. Im folgenden Beispiel aus dem Luxemburgischen liegt in den Zeilen 4-5 eine ähnliche syntaktische Konstruktion vor, nämlich ein Vergleichssatz, dessen Bestandteile jeweils durch *wat ... wat* („je ... desto“) eingeleitet werden. Z. 4 macht eine Fortführung in der Anschlussphrase zwingend erforderlich. Nach der Identifizierung der weiterweisenden IP schließt sich dann die intonatorische Analyse an.

Erzählung über Verhalten der Eltern beim Nikolausfest (Sprecher: männlich, *1920, Ort: Grevenmacher)⁴

- 1 mee, dÉi hunn sElbstverständlech kee pIppcheswuert geSOT (-)
- 2 si hunn ee schÉin an äh ZABbele geloos (-)
- 3 an äh (-)
- => 4 wat et méi nO op den dAg ZOUGaangen ass (-)
- 5 wat ee mÉi geFOART huet

4 Die gesprächsanalytische Transkription erfolgt nach GAT2 (Selting et al. 2009); pro Zeile ist eine Intonationsphrase wiedergegeben. Das Luxemburgische wird gemäß der offiziellen Orthographie verschriftlicht. Für das Moselfränkische wird hingegen eine grob vereinfachte phonetische Transkription verwendet. Alle Tonbeispiele können unter <http://infolux.uni.lu/intolux> angehört werden.

Übersetzung

- 1 *aber, sie [die Eltern] haben selbstverständlich kein Sterbenswort gesagt*
- 2 *sie haben einen schön zappeln lassen*
- 4 *je mehr es auf den Tag zugegangen ist*
- 5 *desto mehr hat man sich gefürchtet*

Zu den Weiterweistypen gehören weiterhin Listen (Aufzählungen gleichrangiger, meist nominaler Inhaltselemente) und die pragmatisch motivierte Weiterweisung. Letztere betrifft gesprächsorganisatorische Aspekte, um Intonationsphrasen in längeren konversationellen Erzählungen aneinander zu binden, um einerseits inhaltliche Kohäsion zu signalisieren und andererseits das Rederecht zu sichern.

Die funktionale Analyse, wie sie im obigen Gesprächsextrakt beispielhaft vorgestellt wurde, wird für alle Intonationsphrasen in einem längeren, zusammenhängenden und erzählenden Aufnahmeausschnitt durchgeführt, um eine Belegsammlung mit weiterweisenden IPs zu erhalten, die dann hinsichtlich ihrer intonatorischen Form analysiert werden können. Dazu wird die nukleare Kontur einer IP, i.e. die letzte stark akzentuierte Silben inklusive alle folgenden unbetonten Silben bis zum IP-Ende, akustisch analysiert und einem Konturtyp zugeordnet.

4. ANALYSE

4.1 Weiterweisung im Luxemburgischen

Im Gegensatz zu zahlreichen deutschen Regionalsprachen, die je nach Weiterweistyp mehrere Konturen aufweisen (vgl. Gilles 2005; Peters 2006), ergibt sich für das Luxemburgische überraschenderweise zunächst, dass Weiterweisung überwiegend mit der gleichen nuklearen Intonationskontur realisiert wird; d.h. es wird z.B. keine intonatorische Unterscheidung zwischen Listen und reihenden Erzählschritten geleistet. Zwar lassen sich einige der üblichen Anstiegskonturen ermitteln, doch sind insbesondere hoch-endende (Weiterweisungs-)Konturen im Luxemburgischen generell selten. Stattdessen weist die typisch luxemburgische Weiterweisungskontur einen spezifischen Verlauf auf, den die folgenden Abbildungen illustrieren. Dargestellt ist der Grundfrequenzverlauf (F0) innerhalb der Intonationsphrase. Die jeweilige nukleare Kontur ist durch eine fettere Linie verdeutlicht und die Nukleussilbe, i.e. die hauptakzentuierte Silbe einer IP, durch Großschreibung markiert. Als Skalierungseinheit wurden Halbtöne (st) gewählt, da sie einen intuitiveren Zugang zum Ausmaß von Grundfrequenzbewegungen erlauben.

Die Kontur besteht zunächst aus einem prägnanten Anstieg in der Nukleussilbe, so dass deren Maximum erst am Silbenende erreicht wird. Danach fällt die Tonhöhe sehr schnell auf mittleres Niveau ab und verläuft gleichbleibend auf diesem mittlerem Niveau bis zum Phrasenende.

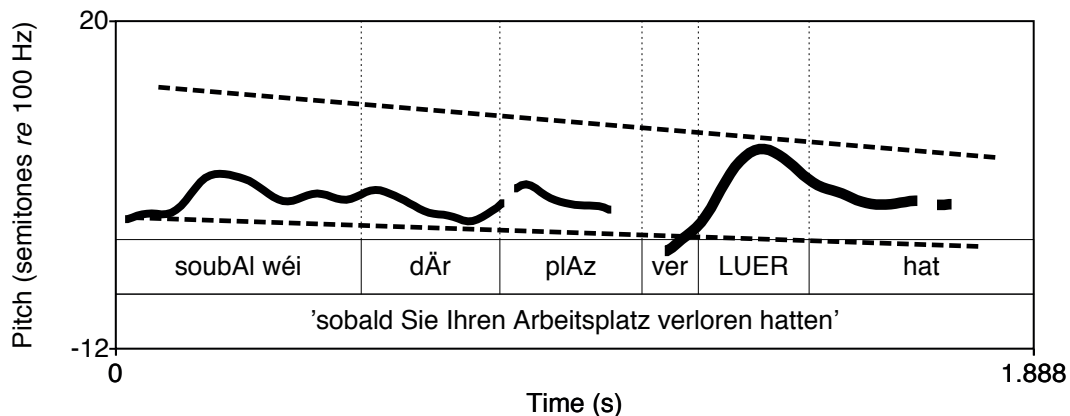


Abb. 1 Hoch-mittel-gleichbleibende Weiterweisungskontur im Luxemburgischen (männlicher Sprecher aus Luxemburg-Stadt, geb. 1922)

Zur besseren Analyse der Kontur sind ungefähre Dach- und Basislinien in die Abbildungen eingezeichnet, die die Regionen der Intonationsgipfel bzw. -täler angeben (gestrichelt); das graduelle Absinken im Verlauf der Intonationsphrase ist auf die allgemeine Deklination der Intonation zum Ende einer Phrase hin zurückzuführen. Die Kontur weist eine Reihe von Eigenschaften auf, die im Folgenden beschrieben werden sollen: Perzeptiv und akustisch handelt es sich bei der akzentuierten Silbe (Nukleussilbe) um einen Hochton. Dieser wird meist durch eine prägnante Anstiegsbewegung innerhalb der akzentuierten Silbe eingeleitet, wie es deutlich in Abb. 1 in der Silbe *LUER* zu erkennen ist. Um Platz für die Anstiegsbewegung zu erhalten, ist der Gipfel des Hochtons gegen Ende der Nukleussilbe lokalisiert. Die unmittelbar vorausgehende(n) unbetonte(n) Silbe(n) liegen fast immer auf tiefem Niveau, wodurch der rasche Anstieg auf die folgende Nukleussilbe als sehr prominent wahrgenommen wird. Diese Gestaltung der Nukleussilbe selbst weist leichte Ähnlichkeit mit dem Duisburgischen, Berlinischen und Dresdnerischen auf. Auffälligerweise kennt das dem Luxemburgischen regionalssprachlich näher liegende Kölnische eine solche Akzentsilbe praktisch nicht (vgl. Gilles 2005: 257ff.).

Auffälliger und das zentrale Charakteristikum ist jedoch der Nachlauf der Kontur: Er besteht im Wesentlichen aus einer Fallbewegung auf mittleres Tonhöheniveau, wodurch ein Terrassen-Effekt entsteht. Der Fall erfolgt meist auf der ersten (unbetonten) Silbe nach der Nukleussilbe und danach schließt sich ein gleichbleibendes, mittel-tiefes Plateau an, das auf dieser Tonhöhe mehr oder weniger bis zum Phrasenende gehalten wird. In den Konturen in Abb. 2 ist die mittlere Lage des finalen Verlaufs anhand der eingezeichneten Orientierungslinien für die F0-Gipfel und F0-Täler erkennbar. Im direkten Vergleich mit der normalen Abschlusskontur (*RUDder komm ass*), die aus einer Fallbewegung auf das tiefe Niveau des genutzten Tonhöhenbereiches besteht, wird die Spezifik dieser Weiterweisungskontur (*SAARgebiet gaang*) augenfällig.

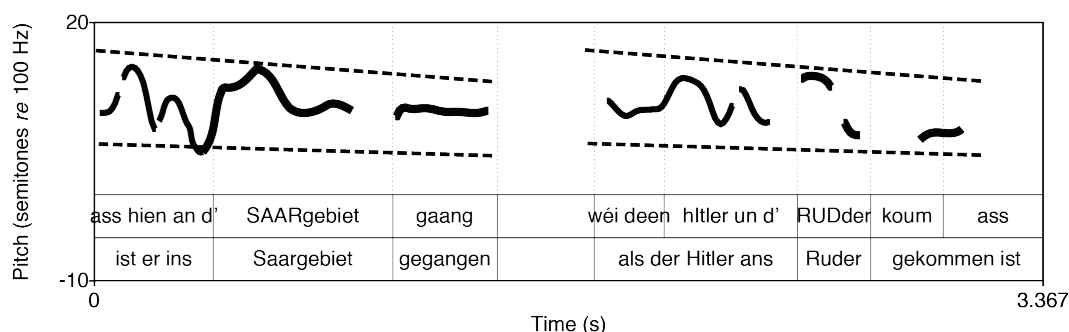


Abb. 2 Hoch-mittel-gleichbleibende Weiterweisungskontur (links) und anschließende Abschluss-Fallkontur (weibliche Sprecherin aus Redingen, geb. 1922)

Es ist diese mittel-tiefe Tonhöhe, die ungewöhnlich an der Kontur ist, da insbesondere rekurrente Intonationskonturen entweder hoch oder tief innerhalb des individuellen Tonhöhenbereichs einer Sprecherin/eines Sprechers enden. Konturen, die auf mittlerem Niveau enden, sind generell selten und werden für spezifische Funktionen eingesetzt (s.u.). Diese Kontur ist das typische intonatorische Kennzeichen des Luxemburgischen. Nicht selten bleibt es auch in der luxemburgischen Variante des Standarddeutschen erhalten.

Die Ausdehnung der Kontur richtet sich nach der Silbenzahl im Nachlauf, der in den meisten Fällen ein bis zwei Silben enthält, wodurch der Terrassen-Effekt entstehen kann. Häufig handelt es sich dabei natürlich um Schwa-Silben und es ist ein weiteres Charakteristikum der Kontur, dass hier trotz Unbetontheit keine segmentale Reduktion stattfindet. Das sonore Material der unbetonten Silbe(n) wird benötigt, um die Kontur vollständig realisieren zu können, was durch eine eventuelle Reduktion erschwert würde.

Die nukleare Kontur kann in ihrer Gesamtheit als ‚hoch-mittelgleichbleibende Kontur‘ charakterisiert werden und tonologisch als $L+H^*H!$ 0% (= Anstiegsbewegung auf prominenten Hochton in akzentuierter Silbe, gefolgt von einem mittelhohen Ton (‚downstep‘) und einem unspezifizierten Grenzton) transkribiert werden (zur Transkription vgl. Peters 2006: 147f.). In Bezug auf die weitere kontextuelle Einbettung der Kontur ist festzustellen, dass ihr oft eine kurze Pause folgt, bevor die nächste IP geäußert wird, wodurch es zu einem prosodischen Absetzen innerhalb der IP-Folge kommt.

In einer Detailanalyse wurde die akustische Struktur der hoch mittelgleichbleibenden Kontur weiter untersucht, um die Unterschiede zur ähnlichen ‚normalen‘ Fallkontur eindeutiger bestimmen zu können. Dazu wurde zur Bestimmung der Falltiefe von den drei luxemburgischen SprecherInnen in 72 Weiterweisungs- und 23 Abschluss-Intonationsphrasen jeweils das F0-Maximum im Gipfel der Nukleussilbe (F0-Max) und das F0-Minimum am Phrasenende (F0-Min) ermittelt. Die Differenz zwischen beiden Werten ergibt dann die Falltiefe (F0-Diff). Die schattierte Spalte in Tab. 1 zeigt, dass die Weiterweisungskontur ein fallendes Intervall von fünf bis sechs Halbtönen ausnutzt, während die Abschlusskontur mit zehn bis zwölf Halbtönen ein deutlich weiteres Intervall um-

fasst. Während für letztere Kontur die Standardabweichung (StAbw) mit fast drei Halbtönen relativ hoch liegt, so ist sie für die Weiterweisungskontur mit 1.5 bis 1.8 Halbtönen niedriger, was auf eine relative Stabilität des Intervalls innerhalb dieses Konturtyps hindeutet.

Tab. 1 Gemittelte F0-Messwerte in Halbtönen (ht) (berechnet auf 1 Hz-Basis) für Maximum, Minimum und Falldifferenz der Weiterweisungs- bzw. Abschlusskontur für drei Sprecher des Luxemburgischen. Ausgewertet wurden 73 Weiterweisungs- und 23 Abschluss-IPs.

Weiterweisung					
		F0-Max [ht]	F0-Min [ht]	F0-Diff [ht]	StAbw [ht]
Grevenmacher	m, *1920	86.1	80.2	5.9	1.8
Redingen	w, *1922	95.9	91	4.9	1.5
Luxemburg	m, *1922	87.5	81.4	6.1	1.8

Abschluss					
		F0-Max [ht]	F0-Min [ht]	F0-Diff [ht]	StAbw [ht]
Grevenmacher	m, *1920	86.8	75.5	11.3	2.9
Redingen	w, *1922	92.5	82.4	10.1	2.9
Luxemburg	m, *1922	85.3	73.5	11.8	2.8

Die Falltiefe von fünf bis sechs Halbtönen der Weiterweisungskontur wird nicht selten sehr exakt getroffen, insbesondere wenn die nukleare Kontur nur aus zwei Silben besteht. Das resultierende Intervall entspricht damit tatsächlich dem musikalischen Intervall einer reinen bzw. übermäßigen Quarte.⁵ Wie der Vergleich zwischen F0-Max und F0-Min zeigt, ist der Unterschied zwischen den beiden Konturen überwiegend auf die Lage des F0-Minimums zurückzuführen; die Gipfel befinden sich jeweils auf ungefähr der gleichen Höhe. Auch dies ist als Hinweis darauf zu werten, dass sich die Weiterweisungskontur tatsächlich phonetisch auf mittlerem Niveau befindet.

Die ‚hoch mittel-gleichbleibende‘ Kontur weist Ähnlichkeiten mit den sog. stilisierten Konturen auf, von denen die ‚Rufkonturen‘ die bekanntesten sind. Eingeschränkt auf die Aktivität des Rufens, oft von Namen (*Angelika!*), werden prominente Silben durch Plateautöne markiert, die ein fallendes Intervall zwischen großer Terz und übermäßiger Quarte bilden (vgl. Peters 2006: 147). Auch das Niederländische verfügt über eine ähnliche Kontur, die dort ebenfalls zu den Rufkonturen (‚Vocative chant‘) gerechnet wird und dort eingesetzt wird, „to mark

5 Weitere Untersuchungen über die exakte akustische und perzeptive Struktur dieses Intervalls und dieser Kontur sind notwendig, um herauszufinden, ob hier tatsächlich in der Grundstruktur ein musikalisches Intervall intendiert ist, was aufgrund der kontinuierlichen Struktur der Intonation normalerweise ausgeschlossen wird (vgl. Ross/Choi/Purves 2007). Sollte dies trotzdem der Fall sein, läge mit dieser Kontur ein schönes Beispiel für ‚singende‘ Intonation vor (vgl. Zimmermann 1998).

continuation, which sometimes occurs in instructions which the speaker wishes to sound unproblematic“ (Gussenhoven, Rietveld, Kerkhoff, & Terken 2003).

In Abhängigkeit von der lexikalischen und silbischen Gestaltung stehen in einer IP unterschiedlich viele Silben zur Ausführung der nuklearen Kontur zur Verfügung. In den obigen Beispielen waren dies immer mindestens drei Silben. Im Folgenden soll nun geklärt werden, wie sich die Kontur anpasst, wenn die Nukleussilbe IP-final ist und für den gesamten Konturverlauf nur diese eine Silbe zur Verfügung steht. Abb. 3 illustriert, dass in einsilbigen Nuklei mit langem Vokal (*BOART* ‚Bart‘) oder Kurzvokal plus Sonorant (*virDRUN* ‚vorher‘) nach dem Hochton noch eine leichte Abwärtsbewegung erhalten bleibt. Zu einer Plateaubildung kann es unter diesen Umständen nicht mehr kommen, doch bleibt die Kontur in ihrer Grundstruktur erhalten. Sobald jedoch das sonore Material nur noch aus einem Kurzvokal besteht, wird die Kontur nur durch einen Hochton markiert; eine ausgeprägte Bewegung ist dann nicht mehr möglich. Die Kontur kann also nur zu einem bestimmten Maß komprimiert werden und bei minimalem sonorantischem Material werden Konturteile trunkiert und es resultiert der Perzeptionseindruck eines finalen Hochtons.

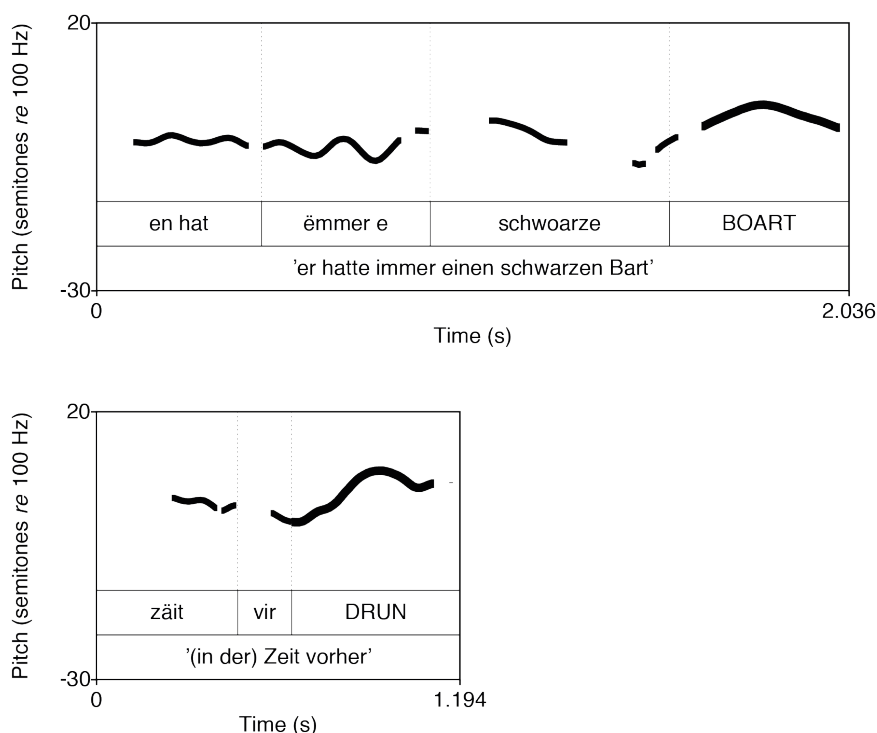


Abb. 3 Hoch-mittel-gleichbleibende Konturen auf einsilbigen finalen Nuklei (männlicher Sprecher aus Grevenmacher, geb. 1920)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Luxemburgische für den Funktionskomplex der Weiterweisung – nach bisherigem Forschungsstand – über lediglich eine Weiterweisungskontur verfügt, die in funktionalem und formalem Kontrast zur final fallenden Abschlusskontur steht. Formal ähnelt sie am ehesten einer

Kontur des Duisburgischen, doch funktional ist sie mit jener nicht vergleichbar (vgl. Peters 2006: 335).

4.2 Weiterweisung im Moselfränkischen und dem Übergangsgebiet zum Ripuarischen

Im nächsten Schritt erfolgt die analoge Analyse für das Moselfränkische sowie für das ripuarische Übergangsgebiet in Deutschland. Basierend auf den Zwirner-Aufnahmen der Region wurden insgesamt 24 Ortschaften in der Funktionsanalyse die Weiterweisungskontexte ermittelt.

Im grenznahen Gebiet erscheint die hoch mittel-gleichbleibende Kontur sehr häufig in der Weiterweisung und weist auch dieselbe Form auf wie in Luxemburg. Abb. 4 illustriert die Kontur für zwei IPs aus der nahe der nordluxemburgischen Grenze gelegenen Ortschaft Dahlen.

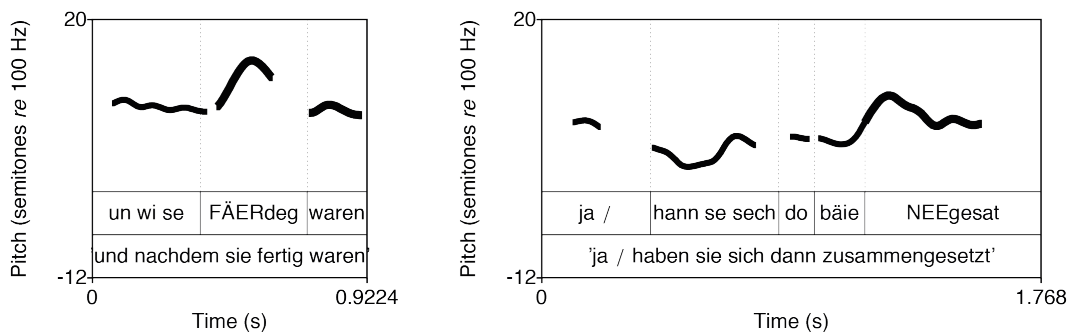


Abb. 4 Hoch-mittel-gleichbleibend Weiterweisungskonturen im Moselfränkischen (männliche Sprecher aus Dahlen, Zwirner-Aufnahme ZWI79AW1, geb. 1925)

Durch die Analyse der Aufnahmen von weiteren Ortschaften lässt sich dann das Vorkommen der hoch mittelhoch-gleichbleibenden Kontur geographisch bestimmen, die auf der folgenden Karte (Abb. 5) mit Kreuzsymbolen markiert ist. Im Norden reicht das Gebiet bis fast an die Grenze zum Ripuarischen (*Dorp/Dorf*-Linie); die noch moselfränkischen Ortschaften Hallschlag und Ripsdorf weisen die Kontur schon nicht mehr auf. Im Osten wird das Gebiet durch eine Linie entlang der Ortschaften Oberbettingen, Kyllburgweiler und Sülz begrenzt. Der südlichste Ort ist Körrig, der sich grenznah auf der Höhe von Luxemburg-Stadt befindet. Diese Analyse führt damit zur Etablierung einer neuen Isoglosse im Bereich der Prosodie, von denen erst sehr wenige bekannt sind (vgl. Guentherodt 1973, reanalysiert in Peters 2006).

Dieses Verbreitungsgebiet in der Südeifel umfasst damit weite Teile des Ostmoselfränkischen: Weder die *Dorp/Dorf*-Isoglosse im Norden noch die *op/auf*-Isoglosse im Süden werden überschritten. Eine Korrelation mit außersprachlichen Faktoren eröffnet sich, wenn die historischen Grenzen der Gebietsherrschaften genauer in den Blick genommen werden. Bis zum Wiener Kongress von 1815 war

das Herzogtum Luxemburg deutlich größer und erstreckte sich nicht nur weiter nach Westen (heutige Province de Luxembourg in Belgien), sondern auch nach Osten. Zur Verdeutlichung dieser ehemaligen Gebietsverhältnisse ist in Abb. 5 die Ostgrenze des vormaligen Herzogtums eingezeichnet. Diese Gebiete um Bitburg in der Eifel herum und ein kleiner rechts-moselanischer Streifen gingen 1815 an die preußische Rheinprovinz über (vgl. Uhrmacher 2009). Dieses Gebiet ist zwar kleiner als das Verbreitungsgebiet der Kontur, dennoch kann angenommen werden, dass diese historischen Grenzen des Herzogtums auch für die Intonation (und weitere sprachliche Eigenschaften) eine Rolle gespielt haben. Natürlich sind weitere Untersuchungen erforderlich, um die Relevanz dieses historischen Raumes für sprachliche Merkmale nachweisen zu können, doch erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass ehemalige gebietsherrschaftliche Verhältnisse für die Verbreitung dieser Intonationskontur (mit)verantwortlich waren.

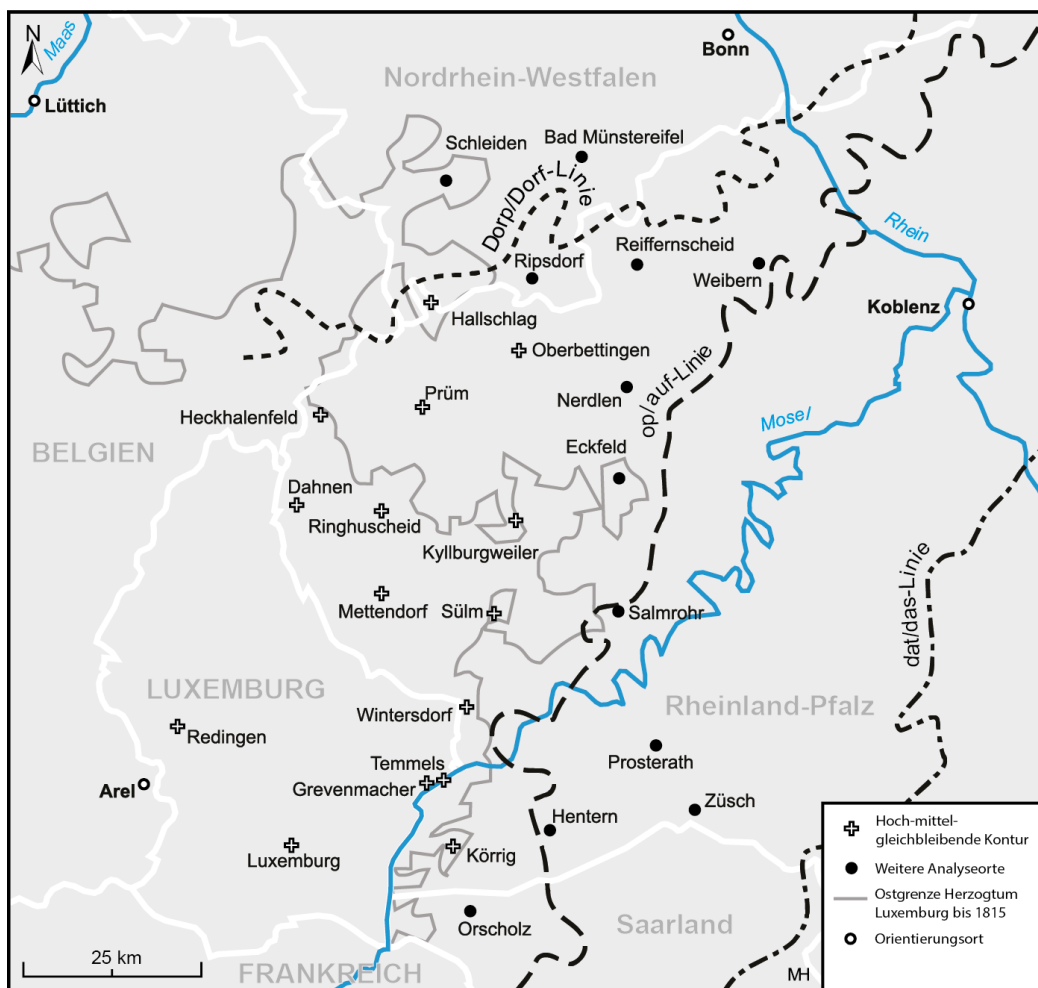


Abb. 5 Verbreitung der hoch-mittel-gleichbleibenden Kontur in Luxemburg im Luxemburgischen und Moselfränkischen

Zur Vervollständigung sei abschließend auf die intonatorischen Verhältnisse an den jeweiligen Rändern der oben herausgearbeiteten Isoglosse eingegangen. Für das südliche Ripuarische sowie den moselfränkisch-riparischen Übergangsraum ist zunächst auffällig, dass deutlich mehr intonatorische Kontraste beobachtbar sind. Generell muss auch mit der Beeinflussung des satzintonatorischen Verlaufs durch die Rheinische Akzentuierung gerechnet werden, die hier noch stärker wirkt als etwa im Luxemburgischen, wo diese weitgehend abgebaut ist (vgl. Gilles 2002). In Schleiden, leicht nördlich der *Dorp/Dorf*-Linie, findet sich bereits eine charakteristische Kontur, die geradezu ‚typisch rheinisch‘ ist und auch besonders häufig im Kölnischen anzutreffen ist. Es handelt sich um die hoch-gleichbleibend-fallende Kontur, die überwiegend für Aufzählungen und Listen verwendet wird (vgl. Peters 2006: 278ff., Bergmann 2008). Auf eine hohe Nukleussilbe folgt je nach verfügbarem silbischem Material ein Hochplateau und auf den letzten Silben findet ein Fall statt. Der finale Fall wird von Peters (2006) in Anlehnung an Schmidt & Künzel (2006) als ‚Epiton‘ bezeichnet und seine Herausbildung steht im Zusammenhang mit der Rheinischen Akzentuierung (Schmidt 1986). Abb. 6 illustriert diesen Verlauf für *JARdepörzje usjehange* ‚Gartentörchen ausgehangen‘ für Schleiden. Am Konturende ist die leichte Fallbewegung auf mittleres Niveau, der Epiton, auf *-hange* erkennbar.

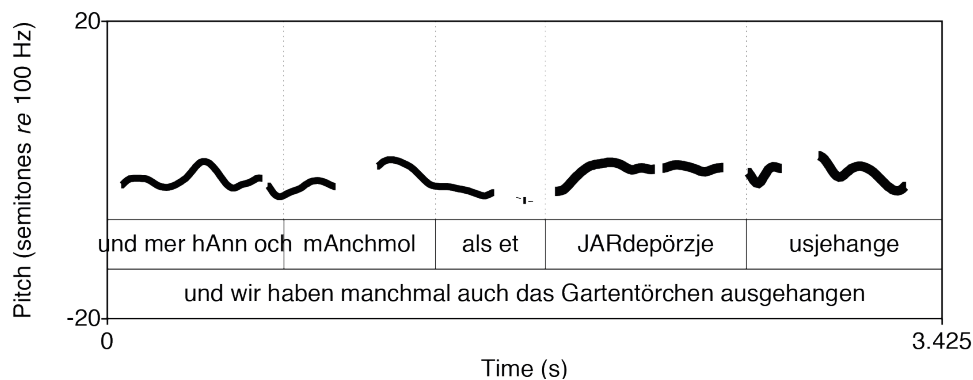


Abb. 7 Hoch-gleichbleibend-fallende Weiterweisungskontur im südlichen Ripuarischen (männlicher Sprecher aus Schleiden, Zwirner-Aufnahme ZWQ16AW1, geb. 1915)

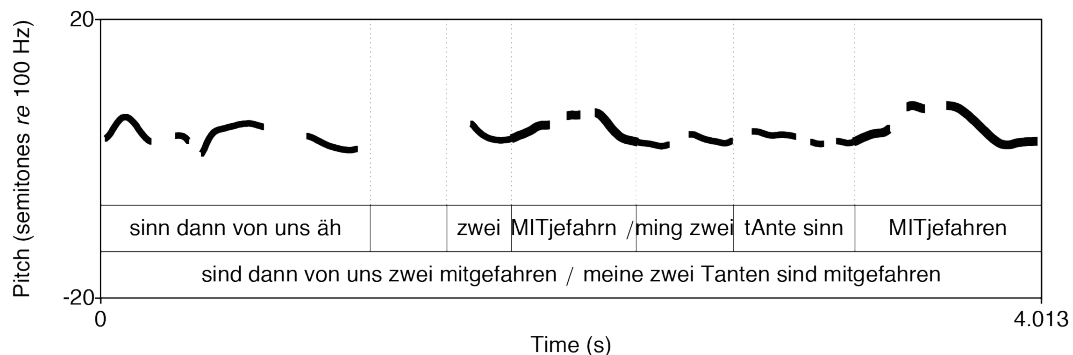


Abb. 7 Steigend-gleichbleibend-fallende Weiterweisungskontur im ripuarisch-moselfränkischen Übergangsgebiet (männlicher Sprecher von Ripsdorf, Zwirner-Aufnahme ZWI60AW1, geb. 1940)

Verwandt mit dieser Kontur ist die steigend-gleichbleibend-fallende Kontur, die sich lediglich dadurch unterscheidet, dass die nukleare Silbe einen Tiefton enthält, der in eine Steigbewegung übergeht. Der Verlauf wird in Abb. 7 für die Nuklei *MITgefahren* am Beispiel der Ortschaft Ripsdorf, leicht südlich der *Dorp-Dorf*-Linie, illustriert: Die von tiefem Niveau ansteigende Kontur auf der Akzentsilbe *MIT*- erreicht auf der folgenden unbetonten Silbe *-je-* ihren Höhepunkt. Konturen mit solchen nuklearen Tieftönen sind im Moselfränkischen und Luxemburgischen hingegen kaum belegt.

Da beide Konturen jeweils auch Varianten ohne den optionalen Epiton am Phrasenende aufweisen, ergeben sich insgesamt vier nukleare Konturen, die für weiterweisende Kontexte eingesetzt werden können (vgl. Abb. 8). Hinsichtlich der herausgearbeiteten Konturen zeigt sich damit, dass sich der dialektgeographische Übergang vom Moselfränkischen zum Ripuarischen relativ deutlich auch im Bereich der Intonation manifestiert.

Im Übergang vom Ost- zum Westmoselfränkischen finden sich wiederum andere intonatorische Verhältnisse. Zwar ähnelt die Intonation hier der ripuarischen, die sich am Rhein südwärts und dann auch entlang der Mosel erstreckt, doch ist der Epiton insgesamt hier deutlich seltener. Die häufigsten Konturen sind damit hoch-gleichbleibend und steigend-gleichbleibend, die sich in dieser Form auch im Standarddeutschen finden.

Abb. 8 fasst alle besprochenen Konturen zusammen. In Bezug auf die Weiterweisungskonturen weist das Westmoselfränkische einige Ähnlichkeit mit dem Ripuarischen auf. Von diesen Gebieten grenzen sich das Luxemburgische und weite Teil des Ostmoselfränkischen deutlich ab.

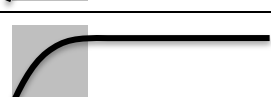
südliches Ripuarisch		hoch-gleichbleibend-fallend
		hoch-gleichbleibend
		steigend-gleichbleibend-fallend
		steigend-gleichbleibend
Luxemburgisch, Teile des Ostmo- selfränkischen		hoch-mittel-gleichbleibend
Westmoselfrän- kisch		hoch-gleichbleibend
		steigend-gleichbleibend

Abb. 8 Übersicht über die häufigsten Weiterweisungskonturen im Untersuchungsgebiet

5 RESÜMEE UND DISKUSSION

Die Untersuchung hatte zum Ziel, die luxemburgische Äußerungsintonation im Vergleich mit den angrenzenden Regionen in Deutschland zu beschreiben. Neben dem deskriptiven Interesse an einem weitgehend unerforschten Phänomen – Intonation im Moselfränkischen wurde bislang nahezu ausschließlich nur im Kontext der Rheinischen Akzentuierung behandelt – stand auch die Frage im Zentrum, inwieweit die deutsch-luxemburgische Staatsgrenze sich auch zu einer Sprachgrenze entwickelt. Die methodische Anlage der Studie war primär dialektgeographisch. Dazu wurde mit der gesprächsorganisatorischen Funktion der Weiterweisung ein *tertium comparationis* gewählt, deren intonatorische Korrelate, i.e. nukleare Intonationskonturen, an zahlreichen Ortspunkten im Luxemburgischen und angrenzenden Moselfränkischen ermittelt wurden. Neben eigenen Aufnahmen des Luxemburgischen von Sprechern und Sprecherinnen der älteren Generation wurden für das Moselfränkische die Zwirner-Aufnahmen der 1950er Jahre ausgewertet, die sich als überraschend ergiebige Datenquelle erwiesen.

Für das Luxemburgische konnte mit der hoch-mittel-gleichbleibenden Kontur eine charakteristische Weiterweisungskontur bestimmt werden, die sich auf deutschem Gebiet weiter ins Ostmoselfränkische hinein erstreckt. Durch das relativ enge Ortsnetz der analysierten Zwirner-Aufnahmen konnte die Verbreitung in der

Fläche der Kontur bestimmt werden und eine intonatorische Isoglosse mit einiger dialektgeographischer Präzision beschrieben werden. Im Norden reicht die Verbreitung an die *Dorp/Dorf*-Linie, im Süden an die *op/auf*-Linie heran. Darüber hinaus deckt sich das Verbreitungsgebiet mit demjenigen der Partizipialform *fonnt* für *gefunden* sowie ansatzweise auch mit demjenigen der Klitisierung des femininen und neutralen bestimmten Artikels (*déi/dat* > *d'*) (vgl. die entsprechenden Karten im Digitalen Wenker-Atlas ‚DiWA‘). Es zeigt sich damit u.a., dass bereits bekannte, das Moselfränkische konstituierende Isoglossen auch für die analysierte Intonationskontur relevant sind. Prosodie und segmentelle Phonologie stützen sich damit gegenseitig in ihrer Aussagekraft.

Während im aktuellen Luxemburgischen die hoch-mittel-gleichbleibende Kontur durchgängig vorhanden ist, so lässt sich das für das deutschländische Moselfränkische nicht ohne weiteres behaupten, da die Zwirner-Aufnahmen den Nachkriegszustand der deutschen Dialekte repräsentieren. Hier wären also weitere Analysen an rezentem Sprachmaterial erforderlich, um die Stabilität der herausgearbeiteten Isoglosse zu bestätigen. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass – anders als in Luxemburg – Konvergenz zwischen dem Moselfränkischen und dem Standarddeutschen stattfindet, die auch Einflüsse auf das intonatorische System hat. Sollte dies der Fall sein, dann hätte man weitere Evidenz, dass sich die deutsch-luxemburgische Staatsgrenze zunehmend auch zu einer Sprachgrenze entwickelt; eine *Sprachgebrauchsgrenze* ist sie ohnehin schon.

Dennoch stellen die Zwirner-Aufnahmen der 1950er Jahre nicht nur für die hier thematisierte Region eine wertvolle, bislang wenig genutzte Datenbasis für dialektgeographische Prosodie-Untersuchungen dar. Sie könnten etwa dazu dienen, ein dialektologisches Prosodie-Inventar von regionalen Intonationsmerkmalen zu erstellen, die einen dialektologischen Ausgangszustand vor dem Einsetzen der massiven Verschiebungen der horizontalen und vertikalen Standard/Dialekt-Konvergenz beschreiben. Gleichermäßen ließen sich diese Daten auch im Rahmen der aktuellen Diskussion um die Silben- bzw. Wortsprachlichkeit der Dialekte als empirische Basis nutzbar machen (vgl. Caro Reina & Szczepaniak i.V.). Darüber hinaus kann durch die flächendeckende Analyse auch die Frage angegangen werden, wie sich prosodische Parameter im Raum tatsächlich verändern. Hier werden Aspekte von phonologischer Kategorialität und phonetischer Gradualität relevant.

BIBLIOGRAPHIE

- AUER, PETER / PETER GILLES / JÖRG PETERS / MARGRET SELTING (2000): Intonation regionaler Varietäten des Deutschen. Vorstellung eines Forschungsprojekts. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998. Stuttgart: Steiner, 222–239.
- BERGMANN, PIA (2008): 'Regionalspezifische intonationsverläufe im Kölnischen. Formale und funktionale Analysen steigend-fallender Konturen. Tübingen: Niemeyer.
- CARO REINA, JAVIER / RENATA SZCZEPANIAK (Hg.) (i.V.): Phonological Typology of Syllable and Word Languages in Theory and Practice. Berlin/New York: de Gruyter.

- CRUTTENDEN, ALAN (2001): Mancunian Intonation and Intonational Representation. In: *Phonetica* 58, 53–80.
- FEHLEN, FERNAND (2009): *BaleineBis : une enquête sur un marché linguistique multilingue en profonde mutation = Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel*. Luxembourg: SESOPI Centre intercommunautaire.
- GILLES, PETER (1998): Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117, 20–35.
- GILLES, PETER (2002): Einflüsse der Rheinischen Akzentuierung auf die segmentelle Ebene. Evidenz aus dem Luxemburgischen. In: AUER, PETER / GILLES, PETER / SPIEKERMANN, HELMUT (Hg.): *Silbenschnitt und Tonakzente*. Tübingen: Niemeyer, 265–282.
- GILLES, PETER (2005): *Regionale Prosodie im Deutschen - Variabilität in der Intonation von Abschluss und Weiterverweisung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- GILLES, PETER / RENATE SCHRAMBKE (2000): Divergenz in den Intonationssystemen rechts und links des Rheins. Die Sprachgrenze zwischen Breisach (Baden) und Neuf-Brisach (Elsaß). In: FUNK, EDITH / WERNER KÖNIG / MANFRED RENN (Hg.): *Bausteine zur Sprachgeschichte*. Heidelberg: C. Winter, 88–98.
- GILLES, PETER / BEAT SIEBENHAAR (2010): Areal variation in prosody. In: AUER, PETER / JÜRGEN ERICH SCHMIDT (Hg.): *Language and space: an international handbook of linguistic variation. Theories and methods*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 786–804.
- GUENTHERODT, INGRID (1973): A prosodic isogloss in German dialects. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 40, 29–35.
- GUSSENHOVEN, CARLOS / TONI RIETVELD / J. KERKHOFF / JACQUES TERKEN (2003): ToDI second edition: Transcription of Dutch Intonation'. URL: <http://todi.let.kun.nl/ToDI/home.htm> [23.5.2013].
- KLOSS, HEINZ (1978): *Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, 2. Auflage, Düsseldorf: Schwann.
- KÜGLER, FRANK (2007): *The intonational phonology of Swabian and Upper Saxon*. Tübingen: Niemeyer.
- LEEMANN, ADRIAN (2012): *Swiss German intonation patterns*. Amsterdam; Philadelphia: Benjamins.
- LEEMANN, ARIAN / BEAT SIEBENHAAR (2010): Statistical Modeling of F0 and Timing of Swiss German Dialects. In: *Proceedings of Speech Prosody*. URL: http://www.uni-leipzig.de/~siebenh/pdf/leemann_siebenhaar_2010_sp.pdf [14.4.2013].
- PETERS, JÖRG (2006): *Intonation deutscher Regionalsprachen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- SCHANEN, FRANÇOIS (2006): Prosodie luxembourgeoise. In: CRAEMER, SUSANNE / ENRICA YVONNE DILK / HEINZ SIEBURG / FERDINAND STOLL (Hg.): *Europäische Begegnungen: Beiträge zur Literaturwissenschaft, Sprache und Philosophie : Festschrift für Joseph Kohnen*. Luxemburg, 509–22.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (1986): *Die mittelfränkischen Tonakzente*. Stuttgart: Franz Steiner.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / KÜNZEL, HERMANN J. (2006): Das Rätsel löst sich: Phonetik und sprachhistorische Genese der Tonakzente im Regelumkehrgebiet (Regel B). In: DE VAAN, MICHIEL A.C. (Hg.): *Germanic Tone Accents: Proceedings of the First International Workshop on Franconian Tone Accents, Leiden, 13-14 June 2003*, Stuttgart: Franz Steiner, 133–62.
- Selting, Margret / Peter Auer / Dagmar Barth-Weingarten / Jörg Bergmann / Pia Bergmann / Karin Birkner / Elizabeth Couper-Kuhlen / Arnulf Deppermann / Peter Gilles / Susanne Günthner / Martin Hartung / Friederike Kern / Christine Mertzluft / Christian Meyer / Miriam Morek / Frank Oberzaucher / Jörg Peters / Uta Quasthoff / Wilfried Schütte / Anja Stukenbrock / Susanne Uhmann (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: *Gesprächsforschung* 10. URL: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/fileadmin/dateien/heft2009/px-gat2.pdf> [23.5.2013].

- UHRMACHER, MARTIN (2009): Von der Grafschaft zum Großherzogtum: Entstehung und Entwicklung des luxemburgischen Staatsgebietes vom 10. Jahrhundert bis heute. In Patrick Bousch / Christian Schulz / Tobias Cilla (Hg.): *Luxemburg-Atlas/Atlas du Luxembourg*, Köln: Emons, 8–11.
- DE VAAN, MICHIEL A.C. (Hg.) (2006), *Germanic Tone Accents. Proceedings of the First International Workshop on Franconian Tone Accents, Leiden, 13-14 June 2003*, Stuttgart: Steiner.